

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 89=109 (1943)

Heft: 5

Artikel: Der Geist der Ordnung in der Kriegsführung

Autor: Däniker, Gustav

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-18448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

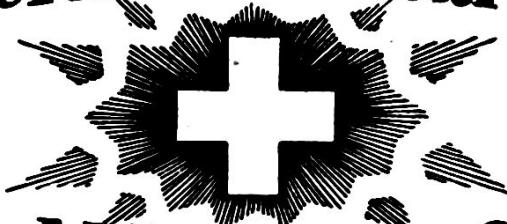
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, Mai 1943

No. 5 / 89. Jahrgang

109. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: Oberst K. Brunner, Zürich; Oberst O. Büttikofer, Urtenen; Colonel F. Chenevière, Genève; Oberst G. Däniker, Kilchberg (Zch.); Oberstdisionär H. Frick, Bern; Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberst F. Kaiser, Bern; Colonello E. Moccetti, Massagno; Colonel M. Montfort, Bern; Major E. Privat, Genève; Oberst M. Röthlisberger, Bern; Capitaine A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen; Hptm. Fritz Wille, Aarau

Adresse der Redaktion: Zeitglocken 2, Bern Telephon 24044

Der Geist der Ordnung in der Kriegsführung

Von Oberst Gustav Däniker.

Einer späteren Zeit wird bei einem Rückblick auf die Kriege, welche während des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf dem europäischen Kontinente ausgetragen wurden, der erste Weltkrieg von 1914/18 mit seinen besonderen Erscheinungsformen vielleicht gewissermassen als aus dem allgemeinen Rahmen fallend erscheinen. Wenn sich diese Vermutung schon heute zu bilden beginnt, ist allerdings zu bedenken, dass der zweite Weltkrieg, dessen militärische Operationen im Herbst 1939 ihren Anfang genommen haben, sein Ende noch nicht gefunden hat und er deshalb bei einer Beurteilung der Dinge zunächst nur nach dem Verlauf seiner ersten dreieinhalb Jahre zählen kann. Die bisherigen Geschehnisse zeigen sich nun aber so charakteristisch und von denen des ersten Weltkrieges so wesensverschieden, dass sie von Bedeutung bleiben mögen, ganz gleichgültig, wie die weitere Entwicklung sich gestalten wird. Im militärisch-operativen Be-

zirke offenbart sich beim zweiten Weltkriege ein enger Anschluss an die Kriegsführung des 19. Jahrhunderts, so dass der erste Weltkrieg in manchem Betracht als Sonderfall etwas abseits zu liegen scheint.

Diese Merkwürdigkeit gibt zu denken und veranlasst, sich schon jetzt um ein Verstehen zu bemühen, selbst auf die Gefahr hin, dass infolge des noch zu kleinen Abstandes von den Geschehnissen das Ergebnis nicht restlos zutreffend sein mag, da die wirklichen Wesenszüge sich von unseren Blicken noch nicht gesamthaft und mit vollständiger Klarheit erfassen lassen.

* * *

Die Moltke'schen Feldzüge haben in engster Verbindung mit der damals herrschenden Theorie eine Vorstellung von der militärischen Kriegsführung geschaffen, die in der nachfolgenden Zeit kaum mehr wegzudenken war. Alle irgendwie ernsthaften militärischen Bestrebungen der kontinental-europäischen Heere zielten darauf, auch einen nächsten Krieg auf gleiche Weise und im selben Stile führen zu können und das gesamte Denken, das um die gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiete des Waffenwesens und der übrigen Kriegsmittel kreiste, war auf dieses eine Ziel ausgerichtet. Vereinzelt tauchten zwar von Zeit zu Zeit einige Zweifel auf; aber sie wurden immer wieder überwunden, teils dadurch, dass man sie in blindem Glauben an die Richtigkeit der herrschenden Meinung kurzerhand abwürgte, teils indem Verfahren gesucht und vermeintlich auch gefunden wurden, die sich zeigenden Schwierigkeiten zu beheben. Die ersten Schlachten, mit denen der grosse Krieg im Jahre 1914 seinen Anfang nahm, passten denn auch zunächst in die allgemeine Vorstellungswelt. Aber sehr bald begann sich eine so vollständige Aenderung in den Geschehnissen abzuzeichnen und die neuen Erscheinungsformen des Krieges konsolidierten sich zu einem scheinbar so festgefügten Ganzen, dass die Anfangsoperationen sich schliesslich bei rückblickender Betrachtung wie Ueberbleibsel aus einer früheren, überlebten Zeit darboten. Der Grund, der zu dieser Wandlung geführt hatte, schien klar: Noch in keinem einzigen Kriege der Geschichte war eine solche Ueberfülle von neuen Waffen auf einmal auf den Plan getreten. Wenn einzelne von ihnen auch hier und dort schon zum Einsatz gekommen waren, im ganzen Umfange ihres Vorhandenseins und mit voller Wirkung kamen sie doch erst in diesem neuen grossen europäischen Kriege zum Einsatz. So waren es vor allem die schnellfeuernden automatischen Waffen, welche den Infanteriekampf bestimmend zu beeinflussen ver-

mochten. Ferner verfügte die Artillerie über ebenfalls verhältnismässig rasch feuernde Feldgeschütze und daneben über Bogenschusswaffen, sowie auch über schwerste Geschütze für das Feldheer. Im weiteren dehnten die neu aufgekommenen Flugzeuge die Aufklärungsmöglichkeiten aus und begannen überdies in den Erdkampf einzutreten. Die drahtlose Telegraphie eröffnete dem Nachrichten- und Uebermittlungswesen neue Möglichkeiten. Schliesslich ergänzte das Kraftfahrwesen die Eisenbahnen und erhöhte die Bewegungsgeschwindigkeiten der Truppen und des Kriegsmaterials hinter der Front. Im Seekrieg war es die Unterseebootwaffe, welche auf die Geschehnisse einen bestimmenden Einfluss auszuüben begann. Die lange Kriegsdauer gab die Möglichkeit, zahlreiche dieser Waffen noch erheblich zu verbessern und überdies auch neuartige Waffen zu entwickeln und in den Kampf zu werfen. So entstand der Kampfwagen und so kam es zur Anwendung des Gases als Waffe. Die unmittelbare Folge hiervon war nach allgemeiner Auffassung eben jene tiefgreifende Wandlung, die in den Erscheinungsformen offenkundig wurde. Die Wandlung vollzog sich übrigens — was besonders festzuhalten wäre — nicht im Sinne eines von den Menschen — und insbesondere von den militärischen Fachleuten — angestrebten Fortschrittes, sondern in einer eher entgegengesetzten Richtung. Die Entwicklung trieb vielmehr in eine Sackgasse, aus welcher kein Ausweg zu erkennen und zu finden war. Selbst diejenigen, die sich darüber im klaren sind, dass die Waffen und Kriegsmittel allein nur einen verhältnismässig kleinen Bezirk des Gesamtfeldes, in welchem sich das kriegerische Geschehen vollzieht, beherrschen und deshalb auch niemals allein den Ablauf des Kriegsgeschehens zu bestimmen vermögen, waren unter dem Eindrucke der Ereignisse geneigt, das neue Gesicht des Krieges — eines Krieges, der im Grunde genommen ohne militärische Entscheidung blieb — weitgehend mit dem Vorhandensein so vieler neu in Erscheinung tretender Waffen und Kriegsmittel zu erklären und sie erwarteten daher eine Änderung dieser Verhältnisse — ganz gleichgültig, ob sie eine solche wünschten oder nicht — nur vom Aufkommen wiederum neuer Waffen.

Um so mehr trat nun der zweite Weltkrieg mit seinem durchaus andern Verlauf als grosse Ueerraschung dazwischen; denn er brachte weder wesentlich neue Waffen, noch vorher unbekannte Kriegsmittel zum Einsatz. Wohl war in der Zwischenzeit dies und jenes erheblich verbessert worden; aber es handelte sich lediglich um eine Weiterentwicklung schon bekannter Dinge. Der Gegensatz zum ersten Weltkriege ist offenkundig. Damals kamen zahlreiche neue Waffen zu einer vorher ungeahnten und deshalb

überraschenden Auswirkung; jetzt dagegen war nichts grundsätzlich Neues vorhanden; aber dennoch wandelte sich das Kriegsgeschehen wiederum vollständig und es schlug nunmehr überraschenderweise von neuem die Richtung auf das Ziel ein, das ehedem allgemein für gültig gehalten wurde, bis der Zwang der Verhältnisse im ersten Weltkriege von ihm ablenken liess.

Je deutlicher dieser merkwürdige Gang der Dinge ins Bewusstsein tritt, desto mehr drängt sich die Frage nach den Ursachen, welche eine solche Entwicklung und die — wenigstens scheinbare — Abwegigkeit des Kriegsgeschehens von 1914/18 bestimmten, auf; denn was wir im gegenwärtigen Kriege erleben, erschüttert die Auffassung, wonach es vor allem die neuen Waffen gewesen sein sollen, welche den Gesichtszügen des ersten Weltkrieges ihr Gepräge gegeben haben.

* * *

Der Weltkrieg 1914/18 lässt sich — wie alle Kriege — nach Erscheinungsformen und Verlauf nur im Rahmen seiner Zeit verstehen. Er steht am Ende jener Epoche, welche in der Hauptsache ins 19. Jahrhundert fiel und von der französischen Revolution bis zu den revolutionären Umwälzungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts reichte. Diese Epoche, die im folgenden der Einfachheit halber kurz als 19. Jahrhundert betitelt werden soll, ist gekennzeichnet durch eine grosse Fülle neuer Anregungen, Ideen und Probleme, die dem prometheischen Streben des Menschen entsprangen und daher auch durch neuartige Aufgaben, die sich ihm stellten. Zum andern aber ist zu erkennen, dass diese Aufgaben im Grossen gesehen ungelöst blieben. Es soll dies lediglich eine Feststellung sein, ohne dass damit ein Vorwurf verbunden wäre. Wir würden dieser Zeit auch nicht gerecht werden, wenn wir die grossen Einzelleistungen und die vielfältigen und gewaltigen Fortschritte, die das 19. Jahrhundert durch eine aussergewöhnliche Energieentfaltung auf zahlreichen Gebieten hervorbrachte, unbeachtet liessen. Ihre Erwähnung scheint gerade im Hinblick auf die Entwicklung der Kriegstechnik besonders geboten. Aber es handelte sich eben mehr nur um grosse Einzelunternehmungen als um eine Gesamtlösung der neu auftauchenden Probleme und es herrschte auf dem weit sich öffnenden Tummelplatz ein regelloser Widerstreit ungebändigter Kräfte. Die Entwicklung der Dinge verlief wohl auch allzu stürmisch, als dass es möglich gewesen wäre, die vielen Probleme zu meistern. Vor allem fehlten die notwendigen Voraussetzungen auf politischem Gebiete — der Begriff Politik ist hier in seiner ganzen Weite und

Tiefe aufzufassen — um zu einer allgemeinen Ordnung der Dinge zu kommen. Den verschiedenen Bestrebungen nach Ordnung, die sich bisweilen geltend machten, standen allzu viele zersetzende Einflüsse einer ungezügelten Willkür, die einerseits unmittelbar aus der französischen Revolution erwuchs und anderseits in ihren Ergebnissen neuen Nährboden fand, übermächtig entgegen. — Dass ein Krieg, der aus einer solchen Epoche und nicht etwa aus einer sie zerstümmernden und hierdurch erlösenden Erneuerung hervorgeht, selbst ebenfalls keine Ordnung zu schaffen vermag, kann nicht wundernehmen; denn die Erscheinungsformen eines Krieges werden — was hier nochmals zu unterstreichen wäre — wesentlich durch die allgemein vorliegenden Verhältnisse bestimmt. Als der erste Weltkrieg entbrannte, lag nicht nur an Kriegsmitteln, sondern ganz allgemein so viel Neues ungeordnet vor, dass die materiellen Belange ein so grosses Gewicht bekamen, wie dies niemals möglich gewesen sein würde, wenn vor und in ihm ein ordnender Geist gewaltet hätte und die zahlreichen Aufgaben durch entsprechende Taten souverän gemeistert worden wären. So aber wurden die Menschen trotz allen Strebens nach vielleicht vereinzelt richtig erkannten Zielen einfach überwältigt und standen dem Ablauf der Dinge sozusagen machtlos gegenüber.

Diese Deutung scheint nun allerdings durch einen Hinweis auf die Moltke'sche Kriegsführung, die mitten ins 19. Jahrhundert fiel, leicht widerlegt werden zu können. Wir wollen diesem Einwande nicht einfach damit begegnen, dass wir die kraftvolle Kriegsführung Moltkes inmitten einer Zeit allgemeiner Ungebundenheit gewissermassen als Wunder werten; denn der Widerspruch ist tatsächlich nur ein scheinbarer. Zunächst gilt es zu bedenken, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts der französischen Revolution eine andere geistige Kraft gegenüberstand, die eine wesentliche Wurzel in der deutschen Geistesbewegung zu Ende des 18. Jahrhunderts besass und ihre offenkundige Aeusserung in der preussischen Reform des auflebenden neuen Jahrhunderts fand. Die Wachstumsgeschichte der preussisch-deutschen Heere ist entscheidend von diesem Pole her beeinflusst. Wenn es auch einerseits der Reaktion und anderseits dem um sich greifenden Liberalismus gelungen war, die von der preussischen Erneuerung ausstrahlenden Kräfte weitgehend zu zerstümfern und viele um das Vaterland und den Sieg verdienten Männer als verdächtig hinzustellen, so blieben gerade in der Armee doch zahlreiche Werte erhalten und ermöglichten ihr den reifsten Inhalt und die klarsten Formen eines geordneten Organismus zu finden. Ferner war die Armee, die, obschon die allgemeine Wehrpflicht ihre Grundlage bildete, noch kein Massenheer im heutigen Sinne darstellte, enger an den

Staat, als an das Volk gebunden. Und da es Bismarck trotz aller politischen und sozialen Spannungen, die damals allerdings noch keinen Höhepunkt erreicht hatten und deshalb auch noch nicht zu ihren folgenschweren Auswirkungen kamen, gelang, einen kräftigen Staat zu bilden, stützten sich Heer und Staat gegenseitig. Die straffe Befehls- und Gehorsamsordnung und die harte Erziehung zur Verantwortung und zu soldatischer Bereitschaft schoben zunächst noch einen Riegel gegen das Eindringen zersetzender Einflüsse, wie sie später dann selbst den fest in sich gefügten Organismus des Heeres zu infizieren vermochten. Denn wo eine schadhafte Gesinnung immier mehr um sich greift, kann selbst das Heer auf die Dauer nicht widerstehen. — Der Krieg entfaltete sich damals auch noch nicht total, weder subjektiv noch objektiv, so dass sich der Begriff des «friedlichen Bürgers», des «Bürgers» also, der möglichst wenig unter dem Kriege leiden sollte, in seiner deutlichsten Form herausbilden konnte. Die Ansätze zu einer subjektiv totalen Kriegsführung, welche sich anlässlich der Befreiungskriege gezeigt hatten, waren wiederum verkümmert, da die Verhältnisse nicht nach einer solchen Kriegsausweitung riefen. Schliesslich blieben die wesentlichen kriegstechnischen Neuerungen noch auf verhältnismässig wenige Gebiete beschränkt. Erwähnenswert sind, wenn wir von der etwas gesteigerten Feuerwirkung der Hinterlader absehen, eigentlich nur die Telegraphie als Uebermittlungsmittel und die Eisenbahnen als Transportmittel. Der geniale Feldherr Moltke wusste diese neuen Gegebenheiten organisch in seine Kriegsführung einzubauen und ihr dienstbar zu machen. Alles in allem gesehen erscheinen die preussisch-deutschen Heere der damaligen Zeit, obschon sie inmitten einer Epoche ungelöster Probleme lebten, als durchaus geordnete Gebilde und ihre Taten waren vom Geiste der Ordnung gelenkt und konnten deshalb auch siegreich sein.

Wesentlich anders lagen die Verhältnisse, als es 1914 zum ersten Weltkriege kam. Die Spannungen waren infolge der stürmisch verlaufenen Entwicklung auf allen Gebieten noch zahlreicher und schärfer geworden und es fehlten die ordnenden Kräfte, welche den Sieg über diese Verhältnisse hätten davontragen können. Die Heere waren mittlerweile zu grossen eng volksverbundenen Massenheeren herangewachsen und mit zahlreichen neuen, und in ihrer Wirkung teilweise noch unbekannten Waffen ausgerüstet worden. Es stellten sich somit auch im Bezirke des rein Militärischen zahlreiche neue Probleme. Graf Schlieffen hat sie mit klarem Blick erkannt und sich unablässig um deren Lösung bemüht. Auf militärischem Gebiete allein war indessen nichts Vollgültiges zu erreichen; denn die militärische

Kriegsführung ist eben zu zeitgebunden und steht in einer unlösbar en Wechselbeziehung mit den allgemeinen Gegebenheiten und Verhältnissen der sie umgebenden Zeit. Die Feldherrengrösse eines Alexander, Cäsar, Friedrich des Grossen und Napoleon ist nur in Verbindung mit ihrem Wirken auch auf dem politischen Felde denkbar und Moltkes Leistungen hätten ohne die Erfolge Bismarcks weder ihre sichere Grundlage, noch ihre grosse Auswirkung haben können. Es ist wie wenn in Schlieffens Aufsatz «Der Feldherr» spürbar würde, dass ihn die Sorge, alle seine militärischen Anstrengungen könnten vergeblich sein, bisweilen nahe bedrängt haben mag. Denn was früher wichtig sein mochte, war durch die politische, staatliche, soziale und technische Entwicklung der neuesten Zeit einerseits und durch die Bildung von Massenheeren anderseits zur *conditio sine qua non* geworden. Selbst das geistvollste und tatkräftigste militärische Bemühen würde inmitten der ungeordneten allgemeinen Verhältnisse, die zu Ende des 19. Jahrhunderts vorlagen, nicht vermocht haben, zu einer klaren und erfolgreichen Kriegsführung zu kommen. Der Verlauf des ersten Weltkrieges erscheint als Konsequenz aus einer Epoche, die ungezählte Probleme entstehen liess, sie aber nicht von Grund auf zu lösen vermochte. So kam es zu einer Anhäufung und Stauung und schliesslich zu einer gewissen Zersetzung. Der Krieg trug zur raschen Zertrümmerung des Gebäudes bei, das mit den morschen Balken die vielen unorganisch angefügten Erker und die willkürlich aufgesetzten Türmchen nicht mehr zu tragen vermochte. Die Kriegsführung selbst kam trotz aller soldatischen Leistungen keinem kräftigen Zuschlagen gleich und führte nicht zu einer klaren Lage, auf welcher schöpferisch Neues hätte aufgebaut werden können. Sie unterminierte vielmehr das baufällige Haus und brach dann schliesslich mit ihm in sich zusammen. Die Erscheinungsformen des ersten Weltkrieges tragen genau wie die ganze Epoche selbst, aus welcher er erwuchs, die deutlichen Merkmale des Zusammenbruches auf ihrer Stirne.

* * *

Die allgemeine Unordnung war zu Ende des ersten Weltkrieges und nicht zuletzt durch diesen noch vertieft, so gross — selbst scharfe Denker sahen namentlich für das Abendland nichts anderes mehr, als den endgültigen Untergang —, dass eine Erneuerung nur noch durch aus der Tiefe kommende und in die Tiefe wirkende revolutionäre Bewegungen möglich war. Diese nahmen bezeichnenderweise ihren Ursprung dort, wo die Not am grössten sich zeigte, d. h. bei den Besiegten oder bei solchen,

denen der Sieg nicht das brachte, was sie erhofft hatten. Es handelt sich im Rahmen dieser Betrachtungen weniger um eine Wertung der Vorgänge, als vielmehr um die reine Feststellung ihres Vorhandenseins und um das Erkennen einzelner Charakterzüge. Der Nationalsozialismus und der ihm verwandte Faschismus strebten auf national-völkischer Grundlage eine organisch sich bildende Synthese der verschiedenen Probleme an, eine Ordnung der verworrenen Verhältnisse, welche vom ausgehenden 19. Jahrhundert als Erbe hinterlassen worden waren. Das laisser faire und laisser aller, welches in dieser Epoche geherrscht hatte, war besonders dem deutschen Wesen, welchem Ordnung innerstes Bedürfnis ist, immer zuwider gewesen. Obschon Deutschland nach dem ersten Weltkriege nur ein sehr kleines und äusserst mangelhaft ausgerüstetes Heer unterhalten durfte, wurde doch vornehmlich in den Arbeiten auf wehrwissenschaftlichem Gebiete sehr bald das Walten eines ordnenden Geistes spürbar. Ohne die hierdurch geschaffenen Grundlagen wäre es nachher nicht möglich gewesen, mit so zielbewusstem Handeln und in so kurzer Zeit eine neue grosse Wehrmacht aufzubauen. Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ist, obschon auch in ihr der Erfindergeist nicht ruhte, weniger durch das Entstehen neuer Kriegsmittel gekennzeichnet, als vielmehr und im Gegensatze zur Zeit vor 1914 durch ein geistiges Ordnen der Gegebenheiten und ein Herauskristallisieren klarer Richtlinien für die weitere Entwicklung. Diese brachte in erster Linie eine sinnvolle Verbesserung und einen zweckentsprechenden Ausbau des Bestehenden und bewegte sich im übrigen im geistigen Felde des strategischen und taktischen Denkens und in engstem Zusammenhange hiermit auch im Bezirke der Organisation. Eine solche fachlich-militärische Entwicklung war aber nur auf einer allgemein neuen Grundlage möglich, welche durch eine gleichzeitig schöpferische und ordnende und trotz aller Dynamik geordnet verlaufende Revolution geschaffen wurde. Wo eine solche fehlte, konnte sich auch auf dem militärischen Gebiete nichts wesentlich Neues bilden, so sehr der Wunsch hiernach stellenweise vielleicht vorhanden gewesen sein mochte. Es ist keineswegs etwa so, dass z. B. in Frankreich, dessen Armee für die Landkriegsführung der Alliierten wegbestimmend war, der Geist geruht hätte. Aber das Denken war vor allem darauf gerichtet, die Geschehnisse des ersten Weltkrieges zu analysieren. Man betrachtete die damaligen Verhältnisse nur solange als unerfreulich, als man sie nicht restlos zu verstehen glaubte. Aber da man geneigt war, sie als Vorboten einer neuen Kriegsführung, die in Zukunft unbedingte Gültigkeit haben würde, zu betrachten, kam das rückwärts gerichtete Nachdenken, das jedes Geheimnis

in bezug auf die Zukunft zu zerstören schien, dem sich vordringlich meldenden Sicherheitsbedürfnis entgegen. Colonel Alerme umreisst die damals herrschende Meinung mit folgenden Worten: «La guerre moderne n'avait pas de secrets ... Le passé était le garant de l'avenir. Il n'était que de combler quelques lacunes, mais les grandes lignes étaient fixées.» Nicht darum ging es, die Geschehnisse in Zukunft nach eigenem Willen bestimmen zu können, sondern nur darum, sich nicht ein zweites Mal von ihnen überraschen zu lassen. Das Denken, so scharf und logisch es im einzelnen auch sein mochte, vollzog sich nicht dynamisch, sondern blieb statisch, und wo es gelegentlich neue Wege zu weisen sich anschickte, liess man es aus Scheu vor der Konsequenz nur soweit gelten, als es nicht zu grundsätzlich neuem, unwiderruflichem Handeln zwang. Auch im militärischen Bezirke zeigte sich die dem Franzosen ganz allgemein eigene Tendenz, es beim Denken bewenden zu lassen. Pierre Mille hat einmal folgendermassen formuliert: «Les réformes, il est bon d'en parler, mais il est imprudent de les faire.» Das Ziel aller Bemühungen war, mit Hilfe des Verstandes das Bestehende zu rechtfertigen und nicht, mit festem Willen und zielbewusster Tat die vorliegenden Verhältnisse zu überwinden. Die Maginotlinie mag hierfür als deutlicher Beweis gelten.— Deutscherseits entwickelten sich die Dinge nach wesentlich anderer Richtung. Was bisher war, hatte mit zur Niederlage geführt. Von der Zukunft liess sich nur etwas erhoffen, wenn man zu einer Aenderung der unerfreulichen Verhältnisse kommen konnte. Die materiellen Fesseln, in welche der Versailler Vertrag Deutschland schlug, zwangen erst recht den Geist zu entfalten, der, wie die Geschichte lehrt, beim Besiegten im allgemeinen reger ist und die Probleme klarer und richtiger sieht, als beim Sieger, der eher zur Trägheit neigt. Daher mag es auch röhren, dass Sieg und Niederlage in so vielen Fällen von Krieg zu Krieg die Partei wechseln. Es ist allerdings wohl kaum anzunehmen, dass es in Deutschland dieses Zwanges von Versailles bedurft hätte, um schon so rasch nach dem Zusammenbruch von 1918 mit ordnendem Geist an die Arbeit zu gehen und namentlich im militärischen Bezirke eine Entwirrung anzustreben.— Zu voller Auswirkung gelangten diese Arbeiten dann schliesslich, als eine allgemeine Erneuerung umfassend auf allen Gebieten einzetzte. Mit deutscher Sachlichkeit, Methodik und Tatkraft ging man ans Werk. Die Dinge wurden auf ihren richtigen Platz gerückt und untereinander in engsten Zusammenhang gebracht. Es ging nicht um das Hochzüchten besonderer in sich geschlossener, aber regellos nur hier und da vorhandener Einzelleistungen, sondern um das zweckmässige Einordnen des Vorhandenen und des neu sich Ent-

wickelnden in ein grosses, organisch gegliedertes Ganzes, das sich seinerseits sinnvoll in das neue Weltbild einfügte. Oberste Zielsetzung war das erfolgreiche Zusammenwirken aller verschiedenen Glieder, die im einzelnen den ihrer Bedeutung für das Ganze entsprechenden Ausbau fanden. So wurden, um zwei Hauptbeispiele zu nennen, die Entwicklung und der Einsatz sowohl der Panzerwaffe, als auch der Luftwaffe, die beide im ersten Weltkriege nicht zu entscheidender Wirkung kommen konnten, in engster Verbindung mit demjenigen der übrigen Verbände der Wehrmacht geregelt, und dies nach operativen und taktischen Konzeptionen, welche sowohl der klassischen Theorie des Krieges, als dem neuen Denken entsprachen. Es zeigte sich hier sehr fühlbar der Unterschied zu andern, wohl ebenfalls neuartigen Plänen, die aber doch schliesslich in altem Denken ihre Wurzel hatten. (So fusste z. B. die Luftkriegstheorie Douhets trotz aller origineller Gedanken doch allzu sehr noch in der rein materialistischen Denkweise einer überlebten Zeit und sah daher auch die Totalität des Krieges mehr nur von ihrer objektiven, als von der subjektiven Seite.) Als dann nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wiederum zur allgemeinen Wehrpflicht übergegangen wurde, war es möglich, auf geordneter Grundlage und durch gemeinsame Anstrengungen in kürzester Zeit — auch die Zeitspanne zwischen 1806 und 1813 war nur kurz gewesen, hatte aber für den militärischen Aufbau ebenfalls genügt, weil er von der allgemeinen Erneuerung getragen wurde — eine neuzeitliche Wehrmacht zu schaffen, wie sie in dieser Art sonst nirgends vorhanden war.

So kam es, dass der zweite Weltkrieg, obschon im Vergleich zum ersten keine wesentlich neuen Kriegsmittel zur Verfügung standen, ein von diesem vollständig anderes Gesicht zeigte, das ganz ausgesprochen von der deutschen Führung und ihrer Wehrmacht bestimmt wurde. Es war der Geist der Ordnung, der über die Macht des Materials triumphierte. Bei den Gegnern Deutschlands konnte die Kriegsführung keine andere sein, da hierfür die Voraussetzungen nicht gegeben waren. Selbst wenn sie über neue Waffen verfügt hätten, würde dies in Ermangelung entsprechender allgemeiner Voraussetzungen zu keiner wesentlichen Aenderung der Verhältnisse geführt haben. Man hat im Hinblick auf die deutsche Kriegsführung verschiedentlich von einer revolutionären Umwälzung gesprochen, doch lässt diese Ausdrucksweise leicht irrite Vorstellungen aufkommen. Die militärische Kriegsführung an sich ist keineswegs revolutionär. Sie folgt lediglich wiederum den zeitlos gültigen Gesetzen und das Umwälzende ist nur darin zu erblicken, dass der ordnende Geist vermochte, die

Freiheit des Handelns zurückzugewinnen und die Geschelnisse der Tyrannisierung durch übermächtiges Material zu entreissen. Die militärischen Operationen lassen sich wiederum nach freiem Willen und in demjenigen Stile führen, den wir bei den grössten Feldherren der Geschichte finden. Die Strategie ist zu ihrem alten Rechte gekommen, da die Taktik ihr den Weg freizulegen imstande ist. Im ersten Weltkriege hatte das Material, das als Ergebnis der stürmisch verlaufenden technischen Entwicklung zur Verfügung stand, aber in der kurzen Zeit nicht zweckmässig geordnet, und der allgemeinen Verhältnisse wegen auch geistig nicht beherrscht werden konnte, die Feldherrenkunst vergewaltigt. Wohl zeigte sich auch damals bei den tüchtigen Führern das Bestreben zur freien Operation zu kommen und hier und da war dieses Bemühen von Erfolg gekrönt, im Grossen aber gelang es nicht; denn die Verhältnisse waren stärker als die Menschen.

Wir gelangen bei näherer Betrachtung der Dinge schliesslich zur Erkenntnis, dass die Ursachen des eigenartigen Verlaufes des ersten Weltkrieges nicht auf das Vorhandensein zahlreicher neuer Waffen und Kriegsmittel zurückzuführen ist, sondern auf die mangelnde Ordnung und Beherrschung dieser Mittel. Das Ziel, das ursprünglich vorschwebte, war nicht zu erreichen. Anderseits wird das neue Gesicht des zweiten Weltkrieges durch das tatkärfige Meistern der materiellen Gegebenheiten durch den Geist bestimmt und in diesem Betracht erscheint der gegenwärtige Krieg entwicklungsgeschichtlich besonders bedeutsam.

Entscheidend war, dass bei den ersten Feldzügen das Neue und ausgesprochen in die Zukunft Drängende dem Alten gegenüberstand, das lediglich eine verfahrenmässige Konsolidierung der Verhältnisse des ersten Weltkrieges darstellte. Der Erfolg lag begreiflicherweise offenkundig beim Neuen. Stellen wir diese Geschehnisse denjenigen des Weltkrieges 1914/18 gegenüber, so fällt sogleich der wesentliche Unterschied auf: Damals kämpfte Gegenwärtiges gegen Gegenwärtiges und das Denken war nur insofern in die Zukunft gerichtet, als man auch fernerhin in freier Entfaltung so leben wollte, wie man bisher gelebt hatte. Auf keiner Seite drängte grundsätzlich neues Denken nach neuem Lebensrecht. — Wiederum wesentlich verschieden sowohl vom Weltkriege 1914/18 als auch von den ersten Feldzügen des gegenwärtigen Krieges liegen die Verhältnisse beim Feldzuge gegen Russland, insofern nämlich, als sich hier zwei Kräfte messen, die beide in die Zukunft gerichtet sind, wenn in ihrem Wesen auch grundverschieden voneinander. Der Lösungsversuch der bolschewistischen Revolution ging zwar weitgehend von westlichen Ideen aus, aber er übersteigerte sie und kam zu Erscheinungsformen, wie sie nur

in Russland möglich waren. Wohl wurde ebenfalls eine grundlegende Änderung der Dinge, ja sogar eine Änderung der Menschen angestrebt, aber es war nicht ein natürlich-organisches Ordnen, das hier einsetzte, sondern ganz bewusst eine gewaltige Vermassung auf ausgesprochen materialistischer Grundlage. In Uebereinstimmung mit der alten Idee, wonach vom erwachenden Russland eine Erlösung der erschöpften Menschheit auszugehen habe, hat die bolschewistische Revolution gleich von Anbeginn an und stärker als alle sonstigen revolutionären Bewegungen der Geschichte über die Landesgrenzen hinauszugreifen versucht, so dass eine Auseinandersetzung mit der übrigen Welt sich aufdrängen musste, die bei der allgemein vorliegenden politischen Konstellation dort zu einer kriegerischen trieb, wo neues Leben entgegenstand. Entsprechend dem Wesen des Bolschewismus wird auf russischer Seite immer die materielle und personelle Ueberzahl in die Waagschale geworfen und insofern finden wir trotz aller Neuartigkeit enge Berührungspunkte mit den allgemeinen Verhältnissen des ersten Weltkrieges. Im gegenwärtigen Krieg ist nun aber dieser materialistisch betonte Einsatz durch die russische Revolutionsidee entfesselt, durch sie erneuert, verstärkt und von ihr getragen. Die Kriegsführung der Sowjets entspricht in allen Teilen dem bolschewistischen Weltbilde. Eine in die Zukunft drängende Ideologie vermag — ganz gleichgültig, ob sie irrig ist oder nicht — ausserordentliche Kräfte zu entfalten und da im Ostfeldzuge zum erstenmal in diesem Kriege zwei revolutionäre Bewegungen aufeinanderprallen, muss sich das Kriegsgeschehen hier auch grundsätzlich anders zeigen, als es bei den vorangegangenen Feldzügen in Erscheinung trat. Das Ringen wird unvergleichlich härter, da die beiderseitigen Kräfte lebendiger sind. Je und je in der Geschichte ist deutlich geworden, dass die Kriege umso mitleidloser geführt werden, je mehr neue Kräfte sich in ihnen messen. Auch im gegenwärtigen Kriege droht stellenweise die materielle und personelle Ueberzahl die auf geistiger Grundlage sich bewegende Kriegsführung zu erdrücken und dies um so eher, als die im einen Lager vom Geiste entwickelten Verfahren mit der Zeit vom Gegner, wenn auch wohl mehr nur nach ihren technischen Erscheinungen und nicht nach ihrem Inhalt im Sinne einer organischen Ordnung übernommen werden können und seine Kriegsführung stärken. Ein sich in die Länge ziehender Krieg ist nicht zuletzt auch deswegen fortwährenden Wandlungen unterworfen. Es stellen sich immer neue Probleme und deshalb gilt es den Geist wach zu erhalten, um durch ihn andauernd neue Ordnung zu schaffen. Die Ordnung ist nie um ihrer selbst willen da, sondern sie ist zweckbestimmt. Durch sie sind im Wandel der

Verhältnisse fortwährend die Voraussetzungen zu erneuern, um sich seine Handlungsfreiheit zu bewahren, indem man souverän die Macht über den Stoff behält. Der Geist der Ordnung ahmt nicht nach, sondern findet selbst schöpferisch immer wieder neue Lösungen. Es ist für den ordnenden Geist ein Zeichen höchster Bewährung, wenn es ihm gelingt, mit disziplinierten Kräften die elementare Gewalt aufzufangen und selbst vor grösster materieller Uebermacht auf die Dauer siegreich zu bleiben.

* * *

Die Erkenntnis, dass es der Geist der Ordnung ist, der neue Waffen der Kriegsführung dienstbar zu machen weiss und verhindert, dass sie die militärischen Operationen lähmen, darf in dessen nicht dazu verleiten, die Bedeutung der Kriegsmittel als solche zu unterschätzen. Es liegt am Tage, dass diese dem neuesten Stande der Technik entsprechen müssen; denn es ist unmöglich, mit veralteten und überholten Waffen gegen einen neuzeitlich gerüsteten Gegner erfolgreich zu sein. Aber der ordnende Geist hat den Kriegsmitteln im allgemeinen Rahmen den Platz zuzuweisen, der ihnen gebührt. Nie darf vergessen werden, dass der Sinn der Waffe immer der ist, dem Menschen zu ermöglichen, seinen Kampf erfolgreicher zu führen und nicht etwa, ihm den persönlichen Einsatz zu ersparen. Der Sekuritätsgedanke, der den Menschen aller Schwierigkeiten entheben will, ist irrig. Es geht im Leben nicht darum, den Menschen von Schwierigkeiten fernzuhalten, sondern darum, ihm das Rüstzeug zu geben, die sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten überwinden zu können. Deshalb darf ein Bemühen um die Bewaffnung auch nie zu einer Vernachlässigung der soldatischen Erziehung und militärischen Ausbildung führen; es muss vielmehr der Gedanke an den kämpferischen Einsatz des Soldaten die Grundlage für alle Arbeiten auch auf waffentechnischem Gebiete bilden. Damit wird dann gleichzeitig dafür gesorgt, dass diese nicht auf Irrwege geraten. Eine Ueberbewertung der waffentechnischen Probleme, die zu Spitzfindigkeiten und Ueberzüchtungen führt, ist ein Beweis für das Verkennen dessen, worauf es letzten Endes ankommt. Im Suchen nach dem Besten verliert man leicht das Gute. Kleine Unterschiede spielen keine ausschlaggebende Rolle. Es zeugt entweder von dilettantischem Denken, oder von einem Schwächegefühl — gelegentlich allerdings auch von der Absicht, den Feind zu täuschen oder einzuschüchtern —, wenn andauernd von überlegenen oder neuen Waffen, die man zur Verfügung habe, gesprochen wird. Wo eine Neuigkeit einmal auf Grund der Ueberraschung des

Feindes einen Erfolg zeitigt, ist dieser im allgemeinen nur sehr kurz und dauert nicht länger, als beim Feind die Ueberraschung anhält, und noch keine Abwehrverfahren oder Abwehrmittel gefunden sind.

Gleichermassen abwegig ist anderseits ein Vernachlässigen der Bewaffnung und dies zwar nicht in erster Linie deshalb, weil kleine Nachteile, welche sich bei den eigenen Waffen im Vergleich zu denjenigen des Gegners zeigen, ausschlaggebend sein könnten, sondern vielmehr weil das Bewusstsein, in der Kriegsvorbereitung nicht ernsthaft sein Möglichstes getan zu haben, lähmend wirken muss.

Die allzu materialistische Denkweise, welche dazu führt, die Bedeutung der Waffen zu überschätzen und die soldatische Ausbildung zu vernachlässigen, bewirkt im Kampfe die Niederlage, selbst wenn die Waffen absolut gesehen etwas besser sind als diejenigen des Gegners. Anderseits ist es nicht ein vorhandener kleiner Nachteil der eigenen Bewaffnung, welcher eine Niederlage ursächlich bedingt. Beides, Vernachlässigung der Bewaffnung und Unterliegen im Kampfe, finden ihre Ursache in der nämlichen Gleichgültigkeit, im Fehlen einer ernsthaften und tüchtigen Leistung. Wer sich sagen darf, dass er nach bestem Wissen und Können gründlich gearbeitet habe, wird sich zuversichtlich und tapfer schlagen und — selbst mit vielleicht etwas unterlegenen Waffen — siegreich sein können.

Ueber allen Bemühungen steht die Forderung, klar zu sehen, die Dinge geistig entsprechend zu ordnen und gestützt hierauf zu zielbewusster und entschlossener Tat zu schreiten. Je komplizierter die Bewaffnung wird und je zahlreicher die Probleme sind, desto wichtiger wird das Walten eines ordnenden Geistes, der das Durcheinander von Ideen und Tatsachen entwirrt und die richtigen Beziehungen herstellt. Sonst besteht die Gefahr zahlreicher Einzelentwicklungen, die nicht gegenseitig aufeinander abgestimmt sind. Wo der ordnende Geist fehlt und verworrene Verhältnisse vorliegen, können neue Waffen und Kriegsmittel schädlich wirken, weil sie die Lage nur noch weiter komplizieren. Es müssen die vorhandenen Mittel im richtigen Verhältnis zur allgemeinen geistigen Situation stehen und dürfen deren Kapazität nicht überschreiten. Deshalb ist es auch notwendig, dass der Geist die Entwicklung durch klare Richtlinien bestimmt und nicht mühsam hinter der Entwicklung, die durch andere Kräfte vorge tragen wird, nachläuft. Wohin ein solches Geschehen zwangsläufig führen muss, haben das ausgehende 19. Jahrhundert und der erste Weltkrieg mit aller Deutlichkeit gezeigt: Zur Knechtung des Menschen durch den Stoff, anstatt zur Herrschaft über

diesen. Nur da, wo der Geist der Ordnung herrscht, können Neuerfindungen nutzbringend sein. Ja noch mehr: Hier sind sie erwünscht und wertvoll, weil sie in die richtige Bahn gelenkt, einem nutzbringenden Fortschritt dienen.

Was hier bezüglich der Kriegsmittel gesagt wurde, gilt auch für die Gefechts- und Kampfverfahren, welche zum Einsatz dieser Mittel zu entwickeln sind. Auch sie erfordern entsprechende geistige Voraussetzungen, wenn sie Erfolg haben sollen. Ansonst bleiben sie inhaltsleere äussere Formen. Es ist deshalb die Uebernahme von Kriegsmitteln und von Kampfverfahren, es ist das geistlose Kopieren und Nachahmen etwas vom Gefährlichsten, was es in einer Armee geben kann.

Nur der Geist der Ordnung und das hierauf sich stützende Handeln lassen die materiellen Gegebenheiten zu überlegener Auswirkung kommen. Ohne die Pflege dieses Geistes bleibt alles Bemühen auf dem Felde materieller und formeller Belange ein unnützes Unterfangen.

Das Fernmeldewesen im Dienste des modernen Krieges

Von Hptm. *Theo Wettstein*, Bern.

Erster Teil.

Wer den Feind und sich selbst gut kennt, kann jeden Feldzug gewinnen, wer vom Feind und sich selbst nichts weiss, muss immer verlieren!
(4000 Jahre alter chin. Grundsatz.)

I. Allgemeines.

Man hat viel, vor und zu Beginn des jetzigen Krieges, von geheimen Waffen gesprochen. Man hat sich allgemein unter diesen Waffen todbringende Maschinen und Instrumente vorgestellt, wie sie uns auch in Form von Sturzkampffliegern, Schnellbooten, Tanks, Riesenbomben, Flammenwerfern, Belagerungsartillerie, Spezialmunition usw. bekannt geworden sind.

Unter all diesen neu entstandenen Waffen bleibt eine meist unerwähnt: *Die Armee der Nachrichtenorganisation*. Sie wirkt nicht mittelbar, sie lärmst und raucht nicht, ist aber in dieser scheinbar unschuldigen Tätigkeit von einer solchen Wirkung, dass sie zu einem grossen Teil über Sieg oder Niederlage zu entscheiden hat. Gewiss, der Nachrichtenapparat im Krieg an und für sich ist keine Erfindung der Neuzeit und ist so alt wie der älteste Krieg selbst. Seine Form und sein Ausmass haben im